

Die außeruniversitären historischen Forschungseinrichtungen vor neuen Herausforderungen: Die Museen

Auch wenn eine Reihe von Museen der Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen AHF angehören, kann man selbstverständlich die Frage stellen: Sind Museen überhaupt Forschungseinrichtungen?

Generell firmieren Museen eher unter dem Gruppennamen Kultureinrichtungen und der Forschungscharakter wird ihnen nicht grundsätzlich und von vornherein zugesprochen. Die Zuordnung der Museen, was deren finanzielle Förderung und die Trägerschaftsformen anbelangt, liegt überwiegend in den Händen der Kulturbehörden aller Ebenen. Die Schwierigkeiten, die Museen haben – einige haben es zwar geschafft –, etwa Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft zu werden, sind bekannt, was die Einschätzung eben Kultur-, aber nicht Forschungseinrichtung zu sein, zu bestätigen scheint. Ein Rheumaforschungszentrum und Bessy II haben bei den Entscheidungsträgern bessere Karten, „Blaue-Liste“-Einrichtung zu werden, weil der Forschungscharakter bei diesen Unternehmen von vornherein eindeutig ist.

Betrachtet man jedoch das Selbstverständnis der Museen, so gehört das Forschungsmandat zu einer der Kernaufgaben von Museumsarbeit. Forschung ist Alltagsarbeit und das schlägt sich auch in der Museumsdefinition des International Council of Museums (ICOM) wie folgt nieder: „Ein Museum ist eine gemeinnützige, ständige, der Öffentlichkeit zugängliche Einrichtung im Dienste der Gesellschaft und ihrer Entwicklung, die zu Studien-, Bildungs- und Unterhaltungszwecken materielle Zeugnisse von Menschen und ihrer Umwelt beschafft, bewahrt, erforscht, bekannt macht und ausstellt“.¹

Diese Definition gilt weltweit und umfasst alle Museumstypen, vom Naturkundemuseum über Kultur-, Kunst- und Geschichtsmuseen, Technikmuseen, Regional- und Stadtteilmuseen sowie auch Themenmuseen. Die Vielfältigkeit der Museumstypen, deren spezifische Mandate und Aufgaben und ihre unterschiedlichen Entstehungsbedingungen machen es schwer, den Forschungsauftrag für den Typus Museum auf den ersten Blick zu erfassen. So sind die Museen in Europa aus den fürstlichen Kunst- oder Naturkundesammlungen entstanden, ebenso durch bürgerschaftliches Engagement in den Städten. Der Charakter der Sammlung im Sinne einer Vollständigkeit, im Sinne eines universalen Anspruchs oder dem Wunsch zu entsprechen, sich mit Exotik zu umgeben, stand anfänglich viel mehr im Mittelpunkt der Ambitionen der Sammler. Museumsgründungen in Amerika erfolgten dagegen von Beginn an stärker unter Vermittlungsansprüchen. Museen in anderen Kontinenten folgten den Museumsstrukturen und -ansprüchen der Kolonialmächte.

Im Sinne traditioneller Wissenschaftsdefinitionen scheint Museumsarbeit mehr als angewandte Disziplin interpretiert zu werden, Museumshistoriker etwa werden als Public Historians bezeichnet, was die Aufgabe durchaus beschreibt, aber auch den Beigeschmack einer Abwertung gegenüber dem „wahren“ Geschichtswissenschaftler hat. Seit einigen Jahrzehnten – und gegenwärtig stärker als je zuvor – definiert sich Museumsarbeit jedoch durch eine neue gesellschaftliche Verantwortung mit gesteigener öffentlicher Aufmerksamkeit und Wirkung.

Erstens: Als Verwahrer der materiellen und immateriellen kulturellen und naturkundlichen Zeugnisse tragen Museen dazu bei, dass durch ihre Sammlungstätigkeit die Zeugnisse der Vergangenheit für jetzige und künftige Generationen gesichert werden. Sicherung bedeutet über den Erwerb hinaus Objektpflege und wissenschaftliche Objektforschung. Letzteres nicht nur im Sinne der Materialfor-

schung, sondern vor allem zur Entstehungsgeschichte und zum Produktionsanlass (das Portrait z. B. als Ausdruck von Geschichtssinnstiftung), zur Interpretation und zur historischen Zuordnung.

Traditionell wurden Ausstellungen daher vor allem dann entwickelt und präsentiert, wenn es zu neuen Thesen zur Objektinterpretation oder zu neuen historischen, kunsthistorischen oder kulturellen Deutungen kam, was heute ja durchaus nicht aufgegeben ist. Das Deutsche Historische Museum praktiziert diesen Ansatz durchaus in seinem Wechselausstellungsprogramm, aber nicht nur. Sicherung und Verwahrung der materiellen Kultur bedeutet aber auch, dass sich die Museen für den Bestandserhalt der historischen und kulturellen Zeugnisse in öffentlichen Einrichtungen einsetzen. Hier ist es der International Council of Museums ICOM, der sich mit seinen weltweit geltenden ethischen Richtlinien für die Museumsarbeit gegen sachfremde Interessen an den Beständen ausspricht. Mit Hilfe des Code of Ethics als Grundlage professioneller Museumsarbeit gelingt es mehr und mehr, Verantwortungsträger zu sensibilisieren, Sammlungen vor Begehrlichkeiten etwa von Haushältern zu sichern, die z.B. mit dem Verkauf von Museumsbeständen sachfremde Leistungen finanzieren möchten. Weltweit wird mit den Grundsätzen des Code of Ethics gegen den illegalen Kunst- und Objekthandel vorgegangen, der insbesondere in Kriegs- und Krisengebieten blüht. Museen haben sich längst neuen Herausforderungen gestellt und globale Verantwortung für die Sicherung des kulturellen Erbes übernommen.

Zweitens: Museen fühlen sich heute sehr viel stärker als in früheren Jahrzehnten verpflichtet, die kulturelle, historische und politische Bildung nachhaltig durch Ausstellungsarbeit zu fördern. Vielerorts drängt das Ausstellungswesen – wohl eher unbeabsichtigt, aber dem neuen Leitbild vom Erfolg der besucherorientierten Museumsarbeit folgend – die klassischen Säulen der Museumsarbeit in den Hintergrund, so dass bei den Arbeiten hinter dem Vorhang der öffentlichen Wahrnehmung, so etwa bei der Sammlungspflege, ein Pflagenotstand zu registrieren ist.

Andererseits haben sich Museen in ihren Bildungsanliegen stärker den universitären Wissenschaften geöffnet. Ausstellungen, ihre Vorbereitung und ihre Publikationen entstehen heute quasi in Kooperation von Wissenschaft und Kultur und bieten der Öffentlichkeit und der Fachöffentlichkeit den jeweils aktuellen Forschungsstand zum präsentierten Thema. Die Umsetzung erfolgt dabei mit den spezifischen Mitteln der Museen: vor allem durch originale Objekte, aber auch durch die der Vertiefung dienenden technischen Medien in Ausstellungen, Publikationen, Didaktik und Museumspädagogik sowie durch Öffentlichkeitsarbeit. Wissenschaftliche Symposien zur Vorbereitung von Einzelausstellungen, die Einsetzung wissenschaftlicher Beiräte für Ausstellungsvorhaben, Katalog- oder Essay-Bände als aktuellste Print-Medien, die den Stand der Forschung wiedergeben, sind eindeutige Forschungsleistungen der musealen Kultureinrichtungen.

Gerade die öffentliche Wirkung der wissenschaftlichen und musealen Bildungsarbeit durch journalistische und wissenschaftliche Besprechungen, politische Kommentare, Reaktionen der Ausstellungsbesuchenden, aber auch die weitere Bearbeitung der durch die Museen vermittelten Themen in anderen Bildungseinrichtungen haben Museumsarbeit für außeruniversitäre Forschungseinrichtungen und für die Universitäten so attraktiv gemacht.

Museen sind heute zu Einrichtungen geworden, in denen man sich über Geschichte und Kultur neu verständigt. Sie sind in ihren heutigen Ausprägungen Ergebnis und Teil des bildungspolitischen Aufbruchs der westlichen Gesellschaften nach dem Sputnik-Schock vor einem halben Jahrhundert, was sich in Reformen der Curricula an Schulen und Universitäten zeigte, aber eben auch am seit den 60er Jahren neuerwachten Interesse an Geschichte, zu dem neben den Museen andere Medien – wie

die Literatur, das Fernsehen und Initiativen von Bürgerbewegungen – beigetragen haben. So hatten Ende der 70er und Anfang der 80er Jahre historische Regionalausstellungen über die Staufer, Wittelsbacher und über Preußen unerwarteten Zulauf, was in der Bundesrepublik zu der Diskussion darüber führte, ob das Land nicht eine permanente Ausstellung zur deutschen Geschichte haben sollte. Dies um zum Einen der neuen Nachfrage zu entsprechen, zum Anderen aber auch um auf den gesellschaftlichen Strukturwandel im Lande, auf Europäisierung, Globalisierung, Migration, ökologische und ökonomische Krisen sowie Politikverdrossenheit zu reagieren.

Zukunft braucht Herkunft. Auseinandersetzung mit dem Vergangenen oder dem Fremden, dem Anderen, gilt längst als Voraussetzung zur Stabilisierung von Identitäten, und den Museen wird von der Kulturpolitik zugesprochen, dazu einen Beitrag leisten zu können.

Die zur Mitte der 80er Jahre von Museen, Universitäten und Politik diskutierte Idee, ein Deutsches Historisches Museum in Berlin zu gründen, basierte auf diesen gesellschaftspolitischen Überlegungen. Mit der dann erfolgten Realisierung einer 1985/86 ausgearbeiteten, bis dahin neuartigen Konzeption für Geschichtsausstellungen hat die Kulturpolitik der 80er Jahre völlig richtig reagiert.² Die Gründung des DHM im Jahre 1987 war eben keine Gegengründung zum Museum für Deutsche Geschichte der DDR, um einen West-Beitrag zur Frage der Nation zu leisten, sie hatte auch nicht zum Ziel, den Deutschen ein konservatives Geschichtsbild zu vermitteln, wie Jürgen Habermas das 1986 während des deutschen Historikerstreits behauptete. Die Errichtung des DHM beinhaltete vielmehr die Bereitstellung eines Angebotes, sich mit der Vergangenheit in Zeiten intensiver gesellschaftlicher Transformationsprozesse auseinander zu setzen.

Neu an der Konzeption ist: Deutsche Geschichte sollte nicht mehr als enge Nationalgeschichte, sondern im internationalen Zusammenhang präsentiert werden. Auch um die heutigen Internationalisierungsprozesse zu verstehen, macht es Sinn zu erklären, wie die Nachbarn die deutsche Geschichte beeinflusst haben und vice versa. Die 2006 eröffnete Ständige Ausstellung zur deutschen Geschichte präsentiert dann auch eher eine europäische Geschichte am roten Faden der deutschen Geschichte.

Der zweite Aspekt der neuen Museumskonzeption ist die Mehrperspektivität auf die Geschichte. Nicht mehr ein Geschichtsbild wird offeriert, sondern es werden unterschiedliche Sichtweisen auf Geschichte geboten, im internationalen Kontext, ebenso wie im nationalen und sozialen, quasi aber in allen Konflikt- und Veränderungssituationen gesellschaftlichen Handelns in der Vergangenheit. Dieser Anspruch bedeutet, dass zur Vorbereitung von Wechselausstellungen immer das Erfassen des aktuellen Forschungsstandes sowohl aus der Museumswelt (Objekte) als auch das der universitären Forschung erforderlich ist, national und international.

Objekte als historische Zeugnisse dann so zueinander zu bringen, dass sie – wenn auch holzschnittartiger als das Wort – das Ausstellungsthema auf dem aktuellen Forschungsstand bieten, und zwar unter Einsatz von Präsentations- und Vermittlungsmethoden, die selbst Ergebnisse von Forschung sind, das ist die wissenschaftliche Leistung der Kuratoren von Ausstellungen heute. Ausstellungen stellen somit einen umfassenderen Anspruch an wissenschaftlicher Aufbereitung, als dies früher der Fall war, als die Objektforschung quasi allein ausschlaggebend war. Die steigenden Besucherzahlen und der Umfang der Besprechungen in den Medien bestätigen, dass diese auch auf Fragen und den Kenntnissen der Besuchenden eingehenden Angebote zur Auseinandersetzung mit historischen Themen von der Bevölkerung mit steigendem Interesse angenommen werden. So ist das DHM in wenigen Jahren mit dem Pergamonmuseum zum meistbesuchten Museum der Stadt Berlin geworden.

Das DHM hat mit dieser Konzeption allerdings kein Alleinstellungsmerkmal. Vergleicht man die Entwicklung des Museumswesens weltweit, so stellt man fest, dass es in verschiedenen hochentwickelten Staaten seit den 80er Jahren vergleichbare Museumsgründungen gegeben hat, die mit einem sehr ähnlichen Mandat der Aufklärung, der Vielperspektivität und der Darstellung der kulturellen Vielfalt gegründet wurden. Dazu gehören das Museum of Civilization in Ottawa, das National Museum of Japanese History in Tokyo, das National Museum of New Zealand – Te Papa Tongarewa in Wellington sowie das National Museum of Australia in Canberra. Diese neue Gründungswelle von Nationalmuseen ist nicht abgeschlossen. Das niederländische Parlament hat vor kurzem nach langen Diskussionen die Errichtung eines nationalen Geschichtsmuseums beschlossen. In Polen ist dies bereits 2006 erfolgt und in Österreich wird ein Haus der Republik Österreich vorbereitet.

Soziologen und Museologen haben diese Entwicklung in den Zusammenhang der „Theorie der Zweiten Moderne“ gestellt.³ Nach Anthony Giddens, Scott Lash und Ulrich Beck zeigt der gegenwärtige gesellschaftliche Transformationsprozess in den ökonomisch am weitesten entwickelten Ländern eine Ablösung von Strukturen und Werten, die die Moderne der Industriegesellschaft geprägt haben. Zu den „alten“ Werten zählen danach vor allem: unbegrenztes wirtschaftliches Wachstum und technischer Fortschrittsglaube ohne signifikante Rücksichtnahme auf Ressourcen und Ökologie, feste Gesellschaftsstrukturen in Klassen bzw. Gruppen und Arbeitsbedingungen sowie dominierende gemeinschaftliche Lebensformen (Ehe, Haushalt) einer Nationalstaats- und Erwerbsgesellschaft. In diesem Kontext stehen die Nationalmuseen des 19. Jahrhunderts, die weitgehend alle in der Zeit der Industrialisierung entstanden.

Heute – so die soziologische Analyse – bestimmen dagegen Wachstumsgrenzen, ökologische Probleme im Weltmaßstab, Globalisierung der Wirtschafts- und Arbeitsmärkte, Nichterwerbstätigkeit und der Bedeutungsrückgang des Nationalstaates, die Internationalisierung des Alltagslebens, die Auflösung alter Bindungsstrukturen (Ehe, Haushalt) und Enttraditionalisierung sowie Individualisierung (wirtschaftliche Unabhängigkeit, Konsumfähigkeit) und die Suche nach nachhaltigen Strategien für die Entwicklung der Erde in Gegenwart und Zukunft die gesellschaftliche Situation. Die Individualisierung als ein prägendes Merkmal der Gegenwartsgesellschaft führt dazu, dass sich der Einzelne seine eigene Identität schaffen muss. Gepaart mit dem raschen Traditionsverlust unserer Zeit gewinnt die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit einen Stellenwert, den sie zuvor so nie hatte. Teil dieser Entwicklung – so die Museologen – sind die neuen nationalen Geschichtsmuseen. Und diese Entwicklung beschreibt lediglich die nationale Ebene. Auf der regionalen und kommunalen Ebene der Museumsarbeit gibt es zeitlich versetzt ähnliche Diskussions- und Entscheidungsprozesse, wie sie sich seit den 80er Jahren auf der nationalen Ebene entwickelten.

Für die universitäre Geschichtswissenschaft und für die historische Forschungsarbeit an Museen bedeutet dies, dass deren Gewicht in Zukunft bei der gemeinsamen Museumsarbeit eher zunehmen wird, weil mit dem Produkt „Ausstellung“ ein ganz wesentlicher Dienst für die Gesellschaft, für die Wissensgesellschaft, geleistet wird. Wenn Ausstellungen dann auch weniger lexikalisch als früher, dafür aber mehr reflektierend, handlungsanleitend und interdisziplinär sind, dann ist das veränderte Wissen als Ergebnis aktueller Forschungs- und neuer Vermittlungsarbeit eine bedeutende gesellschaftliche Ressource.

Wenn kürzlich – für das Jahr 2008 – das Bundesministerium für Bildung und Forschung Projektmittel für Vergegenwärtigungsarbeit im Sinne des kulturellen Gedächtnisses, den Aufbau kollektiver und individueller Identität durch reflektiertes Wissen um Geschichte bereitstellt und dabei explizit

die Forschung in und mit den Museen stärken möchte,⁴ dann ist dies ein weiterer Schritt staatlicher Anerkennung von Forschungs- und Kulturarbeit, wie sie die Museen heute leisten.

Dr. HANS-MARTIN HINZ, Mitglied der Geschäftsleitung des DHM
Deutsches Historisches Museum
Unter den Linden 2
10117 Berlin
Website: <http://www.dhm.de>

Anmerkungen

- 1 ICOM-Code of Ethics for Museums, Generalkonferenz ICOM 2001, Paris 2002; deutschsprachige Übersetzung: ICOM Ethische Richtlinien für Museen, ICOM-Nationalkomitees von Deutschland, Österreich und der Schweiz, Berlin, Wien, Zürich 2003.
- 2 Zur Gründungsgeschichte des Deutschen Historischen Museums siehe Christoph Stölzl, Deutsches Historisches Museum. Idee – Kontroversen – Perspektiven, Frankfurt 1988.
- 3 Ulrich Beck, Scott Lash, Anthony Giddens, Reflexive Modernization, Stanford 1994; Ulrich Beck, Scott Lash, Anthony Giddens, Reflexive Modernisierung, Frankfurt 1996; Rosmarie Beier-de Haan, Geschichtskultur in der Zweiten Moderne, Frankfurt 1999; Rosmarie Beier-de Haan, Erinnernte Geschichte – Inszenierte Geschichte. Ausstellungen und Museen in der Zweiten Moderne, Frankfurt 2005.
- 4 Förderrichtlinien „Übersetzungsfunktion der Geisteswissenschaften“, BMBF, 2007.